

# Zwischen Kohärenz und Inhalt – Narrativität als Sinnggeber

## Between coherence and content – narrativity as meaning-giver

LUKAS KIEMELE, FREIBURG I. BR.

*Zusammenfassung:* Die aktuelle philosophische Debatte darüber, wie Sinn im konkreten menschlichen Leben gestiftet und durch was er getragen wird, stellt vielfältige Argumentationen für die Rolle von Narrativität bereit. Der Ausgangspunkt dieses Artikels liegt in der Frage nach einer Verteilung von Rollen in Sinnträger und Sinnstifter sowie nach dem Verhältnis zwischen dem Attribut ‚Sinnhaftigkeit‘ und dem Begriff ‚Leben‘. Die Bestimmung von Sinnträgern scheint deshalb trivial, weil die Verbindung von ‚Sinnhaftigkeit‘ und ‚Leben‘ bereits in der Frage nach einem Sinn im Leben stattfindet. Was demnach auf irgendeine Weise sinnvoll sein kann, ist das menschliche Leben – hierbei ist jedoch nicht eindeutig bestimmt, was unter ‚Leben‘ verstanden werden soll. In welcher Weise der Begriff des Lebens ein Träger des Attributs ‚Sinnhaftigkeit‘ sein kann, ist der Schwerpunkt dieses Artikels. Hierzu verfolge ich zum einen die Fragestellung, inwiefern das Leben als Ganzes oder einzelne Lebensabschnitte Sinnträger sein können, und zum zweiten, inwiefern narrative Strukturen dazu beitragen, Sinnhaftigkeit im Leben zu konstituieren. Ich argumentiere dafür, dass die Herstellung von Sinn im Leben eine narrative Struktur voraussetzt. Hierfür gebe ich zwei für die *Whole-Life*-Theorie sprechende Gründe: (i) Ein Verweis auf intrinsisch sinnstiftende Güter innerhalb von Lebensabschnitten kommt nicht ohne das erklärende Element der narrativen Struktur aus, wenn wir verstehen wollen, wie bestimmte Inhalte für eine Person in ihrem konkreten Leben sinnstiftend werden. Und (ii): Es gibt Formen des Sinns im Leben, die nicht auf die Inhalte isolierter Lebensabschnitte reduzierbar sind.

*Schlagwörter:* Sinn im Leben, Narrativität, Sinnggeber, Sinnträger, Lebensabschnitte

*Alle Inhalte der Zeitschrift für Praktische Philosophie sind lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.*



*Abstract:* The contemporary philosophical debate concerning the nature of a meaningful life presents varied arguments for the role of narrativity and the analysis of a synthetic conjunction between the terms ‚life‘ with the attribute ‚meaningfulness‘. The question of a concrete meaning in human life implies the follow-up question concerning the distribution of roles for entities, which can be labelled as meaning-givers and meaning-bearers. The definition of meaning-bearers seems trivial, because the conjunction of ‚meaningfulness‘ and ‚life‘ is obviously present in the original question of life’s meaning, where ‚life‘ acts as a bearer. Therefore, what can be meaningful, is human life itself – however, it is not clear what is to be understood as ‚life‘. How the term ‚life‘ acts as a bearer for the attribute ‚meaningfulness‘, is the subject of this article. To this end, I firstly examine the question, in what sense life as a whole or life-sections can be meaning-bearers and secondly, how narrative structures contribute to the constitution of meaning in life. I argue that the manner in which humans construct meaning out of their experiences presupposes the criterion of a narrative structure, which supports the *Whole-Life-Theory*. I present two justifications for this argument: (i) the reference to intrinsically meaningful goods within life-sections cannot do without the explanatory element of a narrative structure, if we want to understand how certain contents become meaningful for a person in their concrete life. And (ii): There are forms of meaning in life that cannot be reduced to the content of isolated life-sections.

*Keywords:* meaning in life, narrativity, meaning-givers, meaning-bearers, life-sections

## Ganzheit des Lebens oder Lebensabschnitte als Sinnträger?

Der Frage nach dem Sinn im konkreten menschlichen Leben schließt sich die Folgefrage nach den Rollen bestimmter Entitäten an, die als Sinnträger und als Sinnstifter charakterisiert werden können. Ist die Rede von einem Sinn im Leben, dann scheint eine Antwort auf diese Folgefrage insofern trivial, als das Leben bereits als ein eindeutiger Sinnträger identifiziert wird.

Die synthetische Verbindung des Begriffs ‚Leben‘ mit den Attributen ‚Gutheit‘ oder ‚Sinnhaftigkeit‘ kann Johan Brännmark zufolge auf zwei Weisen analysiert werden. Zum einen ist es möglich, beim jeweiligen Attribut zu beginnen und zu untersuchen, welche Dinge oder Tätigkeiten gut oder sinnvoll sind, die dann als Lebensinhalte angestrebt werden. Demzufolge ist ein gutes oder sinnvolles Leben ein solches, das möglichst viele dieser guten oder sinnvollen Dinge und Tätigkeiten enthält. Zum zweiten könne vom Begriff des Lebens ausgegangen werden, durch den die Beziehung gewisser Dinge und Tätigkeiten zur übergeordneten Lebensführung untersucht wird.

Ein Leben wird durch gewisse Dinge und Tätigkeiten bereichert, die jedoch nur in ihrem Verhältnis zum Leben als Ganzes gut oder sinnvoll sein können. Anders formuliert führt die erste Analyse zu einem Verständnis des sinnvollen Lebens, das sich kumulativ aus zahlreichen intrinsisch sinnvollen Dingen oder Tätigkeiten zusammensetzt, während die zweite Analyse einzelne zeitlich begrenzte Lebensabschnitte lediglich als sinnvoll markiert, wenn diese sich zueinander in einer bestimmten Weise beziehen. Durch die Beziehung der Lebensabschnitte zueinander wird eine narrative Beschreibung des Lebens zugelassen, sodass es mehr ist als die Summe seiner Teile.

Diese begriffliche Differenzierung wird unterschiedlich benannt: Bezüglich der Beschaffenheit des guten Lebens bezeichnet Brännmark die erste Analyse als *non-compositionalism*, die zweite als *compositionalism* (vgl. Brännmark 2001, 221f.). Thaddeus Metz bezeichnet bezüglich der Beschaffenheit eines sinnvollen Lebens die der ersten Analyse entsprechende Position als die der *part-lifers* und die andere als die der *whole-lifers* (vgl. Metz 2013, 37). Letzterer Bezeichnung schließe ich mich im Folgenden an. Des Weiteren ist zu bemerken, dass die beiden Analysen einer natürlichen Tendenz folgen, mit bestimmten ethischen Grundtheorien zu korrespondieren: *Part-Lifers* tendieren zu einem Konsequentialismus, *Whole-Lifers* eher zu einer tugendbasierten Ethik (vgl. Brännmark 2001, 228). Mithilfe dieser Korrespondenz kann ein deutlicheres Verständnis der Verbindung zum Begriff der Sinnhaftigkeit hergestellt werden, wenngleich hier inhaltlich nicht näher darauf eingegangen werden soll.

*Part-Lifers* betrachten ein sinnvolles Leben als eine Bilanz von sinnvollen und weniger sinnvollen Dingen und Tätigkeiten, die einem Leben hinzugefügt bzw. darin realisiert werden. Was für ein sinnvolles Leben zählt, ist die Überschreitung einer gewissen Schwelle sinnvoller Lebensinhalte, ungeachtet der Beziehung zwischen den Lebensabschnitten, in denen diese Inhalte umgesetzt werden. Insofern geht man in der *Part-Life*-Theorie davon aus, dass es für die Möglichkeit (objektiver) Sinnhaftigkeit bestimmte (objektive) Güter geben muss, die in Addition zum Inhalt des Lebens sinnstiftend wirken. Als Kandidaten für solche Güter werden häufig die Maximierung von Lust – was zu einem Utilitarismus führt –, die Erfüllung von Präferenzen – was zu einem Präferenzutilitarismus führt –, und eine vage Beschreibung von Gütern durch eine objektive Listen-Theorie angeführt (vgl. Brännmark 2001, 223). Für die *Part-Life*-Theorie kann das Leben demnach als ein Gefäß umschrieben werden, das sinnvolle Inhalte aufnimmt und dadurch Sinnhaftigkeit ansammelt.

Dagegen erachten *Whole-Lifers* einen bestimmten Zusammenhang zwischen Lebensabschnitten bzw. Lebensinhalten als ein notwendiges Kriterium für Sinnhaftigkeit. Es reiche somit für die Konstituierung von Sinn im Leben nicht aus, es durch sinnvolle Inhalte auszufüllen. Ein Leben wird stattdessen sinnvoll, indem dort realisierte Inhalte in einer bestimmten Weise zu einer Ganzheit zusammengesetzt werden. Dies setzt voraus, dass zwischen den Inhalten eine gewisse Struktur hergestellt wird, wobei erst diese Struktur sinnstiftend wirkt. Unter dieser Struktur wird oft eine Form der biographischen Kohärenz verstanden (vgl. Wong 2008, 130). Die *Whole-Life*-Theorie kann mithilfe des gestalttheoretischen Prinzips „Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile“ zusammengefasst werden. *Whole-Lifers* argumentieren dafür, dass nicht Lebensinhalte, sondern deren aktive Zusammensetzung zu einem kohärenten Narrativ, d. h. einer Art von Lebensgeschichte, sinnstiftend wirken. Es herrscht hier also die Vorstellung, dass die auf eine bestimmte Weise ausgeprägte Struktur zwischen Lebensinhalten, die das Leben als Ganzes zeitlich und kausal aufbaut, demselben Sinnhaftigkeit verleihen könne.

Hieraus folgt gemäß der *Whole-Life*-Theorie zum einen, dass man das Leben nicht im Vorgriff definitiv als sinnhaft oder sinnlos beurteilen kann, sondern immer nur rückblickend sowie unter episodisch-reflexiver Anstrengung. Zum zweiten folgt, dass eine gewisse Toleranz für einen Relativismus der Sinnhaftigkeit besteht, da auf verschiedene Weisen erlernt und praktiziert werden kann, Lebensinhalte zu strukturieren, zu interpretieren und zu einem Narrativ zu verbinden (vgl. Brännmark 2001, 226). Dies lässt sich auf empirischer Basis nachvollziehen, sobald man den Hintergrund der *Whole-Life*-Theorie mit dem Phänomen des *Sensemakings* in Verbindung setzt. Menschen scheinen in den alltäglichen Ereignissen ihres Lebens auf dieselbe Weise einen Sinn zu suchen, wie sie es für ihr Leben als Ganzes tun. Ihr *Sensemaking* geht in autobiographischen Narrativen auf, d. h. sie weichen auf die Erzählung von Geschichten aus, wenn sie alltägliche Lebensereignisse, ihre Lebensgeschichte oder ihre eigene Identität erklären sollen (vgl. Sommer, Baumeister, und Stillman 2012, 144). Dies ist nicht zu verwechseln mit der deskriptiven These, dass es nicht möglich sei, das eigene Leben nicht als eine Erzählung aufzufassen, was in Übereinstimmung mit Dieter Thomä (2007) sicherlich ein überspitzter Standpunkt wäre. Nichtsdestotrotz spielen Narrative eine entscheidende Rolle, um verstehen zu können, wie für Menschen bestimmte Lebensinhalte in ihrem konkreten Leben sinnvoll oder sinnlos werden, nämlich in derselben Weise, wie sie Sinn in ihrem Leben als

Ganzes suchen. Basierend auf der empirischen Forschung zum *Sensemaking* kann eine erste Vermutung dafür abgegeben werden, dass eine strenge Unterscheidung zwischen Sinnträgern in Lebensabschnitte und dem Leben als Ganzes unplausibel ist.

Dennoch kann die *Part-Life*-Theorie im Kontrast zur *Whole-Life*-Theory *prima facie* einleuchtender sein, da sie einem Kalkül entspricht, das wir in unserem Alltag umsetzen. Wir wenden evaluative Urteile regelmäßig auf inhaltlich spezifische und zeitlich begrenzte Lebensabschnitte oder Tagesabläufe an. Ein verbreitetes Phänomen ist bspw. die Zergliederung eines Tages und die Bewertung einzelner Abschnitte. Wir sprechen davon, dass ein Tag schlecht gestartet habe, aber gut ausgegangen ist. Hierbei muss nicht das Verhältnis der Abschnitte zueinander betrachtet werden, sodass ein Urteil über das gute Ende eines Tages unabhängig vom schlechten Start des Tages möglich ist. Letzteres wird in der *Part-Life*-Theorie dadurch abgebildet, dass Attribute wie ‚Sinnhaftigkeit‘ innerhalb sinnvoller Dinge und Tätigkeiten verortet werden, nicht aber in deren Beziehungen zueinander. Dieses Kalkül weitet die *Part-Life*-Theorie auf die Beurteilung des Lebens von Menschen aus. Demnach sei es auf unproblematische Weise möglich, bestimmte Lebensabschnitte aus einer Biografie herauszugreifen und diese unabhängig von anderen Lebensabschnitten nach einem Maß der darin vorkommenden Sinnhaftigkeit, Gutheit etc. zu beurteilen.

Die *Part-Life*-Theorie gewinnt ihre Plausibilität nicht nur durch solcherlei Analogien zu unserer alltäglichen Praxis der Beurteilung von Dingen und Tätigkeiten, die deren Einteilung in Abschnitte betrifft. Hinzu kommt, dass die *Whole-Life*-Theorie zunächst machtlos gegenüber folgender Intuition und ihrer Konsequenz zu sein scheint: Wenn Sinnhaftigkeit nur in der Beziehung von Lebensabschnitten zueinander emergiert, muss die *Whole-Life*-Theorie behaupten, dass bestimmte Tätigkeiten und Errungenschaften, wie etwa das Entdecken eines Kontinents, die Erfindung eines Medikaments, das Erschaffen eines künstlerischen Meisterwerks und dergleichen nicht intrinsisch sinnstiftend sind, sondern nur in der Hinsicht, dass sie zu einem Leben beitragen, das in seiner Ganzheit aus bestimmten anderen Gründen als wertvoll und sinnstiftend gilt (vgl. Metz 2013, 42f.). Zu diesen anderen Gründen zählt zum Beispiel die narrative Kohärenz.

David Velleman – ein Vertreter der *Whole-Life*-Theorie – ist davon überzeugt, dass evaluative Urteile über Lebensabschnitte nicht über den jeweiligen Abschnitt, sondern nur über die Ganzheit des Lebens definitiv bestimmt werden können (vgl. Velleman 1991, 49). Dies bildet die Grundlage

einer reinen *Whole-Life*-Theorie ab: Sinnhaftigkeit im Leben wird zum einen lediglich durch das Verhältnis zwischen Lebensabschnitten konstituiert und zum zweiten kann Sinnhaftigkeit auf definitive Weise nur im Kontext der Ganzheit des Lebens beurteilt werden. Das Schlüsselwort an dieser Stelle ist das *definitive* Urteil. *Whole-Lifers* werfen der *Part-Life*-Theorie vor, dass Sinnhaftigkeit in einem konkreten Leben für Lebensabschnitte nicht mit Sicherheit bestimmt werden könne (vgl. Garret 2003, 150). Bezieht man diese Behauptung auf jene Tätigkeiten und Errungenschaften, denen intrinsische Sinnhaftigkeit zugesprochen werden könnte, dann verliert sie ihr Gewicht.

Man kann sich ohne Weiteres bestimmte Errungenschaften vorstellen, die in der Form von Abschnitten definitiv als sinnvoll beurteilt werden können. Zu diesen könnten jene Kandidaten zählen, die man in die Ränge einer objektiven-Listen-Theorie setzen würde. Das Argument lautet demnach, dass es gewisse Dinge und Tätigkeiten gibt, die unzweifelhaft in jedem Leben und unter allen Umständen ohne die Bildung einer narrativen Kohärenz und die Betrachtung des Lebens als Ganzen sinnstiftend sind. Man kann verschiedene Kandidaten für eine objektive-Listen-Theorie in Abschnitte eines Lebens einordnen, darunter z. B. Anstrengung oder Bemühung, Selbstachtung und Tugendhaftigkeit (vgl. Fletcher 2013, 214). Zur Illustration ziehe ich die Klimaaktivistin Greta Thunberg heran. Anstrengung oder Bemühung zeigen sich konkret in ihrem Handeln, in der breiten Öffentlichkeit Aufmerksamkeit auf die Klimakrise zu lenken und Vertretende der Wirtschaft und Politik zur Übernahme ihrer Verantwortung zu bewegen. Selbstachtung zeigt sich in ihrem Leben u.a. in jenen Episoden, in denen sie Widerstand und Diffamierung trotzt und der Vorstellung einer Möglichkeit zur Veränderung durch ihre eigenen Fähigkeiten treu bleibt. Tugendhaftigkeit zeigt sich in ihrem Handeln darin, dass sie gewisse Prinzipien einfordert und selbst verfolgt, sowie in ihrem andauernden Appell, sich nach den Prinzipien und Erkenntnissen der Wissenschaft auszurichten. Der *Part-Life*-Theorie zufolge sind es bestimmte Ereignisse, die Thunbergs Leben Sinnhaftigkeit verleihen würden, wobei es nicht nötig ist, diese im Kontext ihres bisherigen Lebens zu verstehen und zu beurteilen. Thunbergs Leben könnte demnach als sinnvoll bewertet werden, weil sie z. B. im Jahr 2020 den Preis für Menschlichkeit erhielt und die globale Bewegung *Fridays for Future* initiierte.

Meine folgende Argumentation zielt darauf ab, einen spezifischen Zweifel an der *Part-Life*-Theorie stark zu machen, dass nämlich ihr Verweis auf intrinsisch sinnstiftende Güter nicht ohne das erklärende Element einer narrativen Struktur aus der *Whole-Life*-Theorie auskommt. Zwei Punk-

te sind hierfür entscheidend: (i) Aus der Feststellung, dass es intrinsisch sinnstiftende Güter gibt, die als Lebensinhalte in Lebensabschnitten vorkommen, ist zunächst noch keine plausible Erklärung dafür abzuleiten, wie diese Inhalte für eine Person in ihrem konkreten Leben sinnstiftend werden. Und (ii): Es gibt Formen des Sinns im Leben, die nicht auf die Inhalte isolierter Lebensabschnitte reduzierbar sind.

## Problematik der Abschnitt-Ganzheit-Unterscheidung

In diesem Abschnitt spreche ich bestimmte Intuitionen an, die eine Unterscheidung von Sinnträgern in eine holistische und eine partikulare Form als unplausibel markieren. Diese Intuitionen entstehen durch die Anwendung der Abschnitt-Ganzheit-Unterscheidung auf zwei beispielhafte literarische Figuren, nämlich Bertolt Brechts Verarbeitung des Galileo Galilei in *Leben des Galilei* und Hermann Hesses Protagonist Harry Haller aus dem Roman *Steppenwolf*. Hiermit liefere ich Gründe zur Befürwortung einer *Whole-Life*-Position.

Zahlreiche der möglichen Einwände gegen die *Part-Life*-Theorie werden kaum auf direkte Weise mit einer *Whole-Life*-Beschreibung derselben Situation kontrastiert. Zwei Beispiele hierfür stammen aus der Bilanz-Charakteristik, die für die Konzeptionalisierung einer *Part-Life*-Theorie notwendig zu sein scheint, da sie direkt aus der Vorstellung einer Anhäufung sinnvoller oder sinnloser Lebensinhalte in einem Leben folgt. Sofern Sinnhaftigkeit als Bilanz von sinnstiftenden und weniger sinnstiftenden Dingen und Tätigkeiten verstanden wird, scheint ein sinnvolles Leben dann vorzuziehen, wenn ein Nullpunkt der Sinnhaftigkeit überschritten wurde. Sobald also ein einziges noch so kleines sinnstiftendes Element einem Leben an der Schwelle zur Sinnhaftigkeit hinzugefügt wird, wäre es ein sinnvolles Leben, ebenso wie eines, das bereits eine extrem große positive Bilanz besitzt (vgl. Brännmark 2001, 227). Dies ist aus zwei Gründen unplausibel. Zum einen scheint es notwendig, von quantitativen Unterschieden in der Form von graduellen Abstufungen der Sinnhaftigkeit auszugehen, gemessen an verschiedenen großen Bilanzen. Zum zweiten erscheint ein minimales Überschreiten des Nullpunkts in eine positive Bilanz nicht ausreichend, um ein sinnvolles Leben zu führen. Sinnhaftigkeit scheint vielmehr von der Verwirklichung bestimmter qualitativer Güter in einem größeren Lebenskontext abhängig zu sein, etwa gewissen Errungenschaften. In der *Part-Life*-Theorie müsse man zur Vermeidung der beiden Probleme eine graduell zu erreichende Schwelle

künstlich postulieren, ab der genügend sinnstiftende Elemente in ein Leben inkorporiert sind, sodass es selbst sinnvoll genannt werden kann. Anhand der Betrachtung der von mir ausgewählten literarischen Figuren verdeutliche ich dagegen die These, dass die Unterscheidung in sinnstiftende Lebensabschnitte und das Leben als Ganzes prinzipiell unplausibel ist. Hierfür gebe ich zwei Gründe: Im Folgenden zeige ich, dass (i) die Reihenfolge von Lebensereignissen Sinnhaftigkeit beeinflusst, indem sie zur Ganzheit des Lebens beitragen. Im dritten Abschnitt zeige ich, dass (ii) bestimmte qualitative Eigenschaften existieren, die Lebensabschnitte transzendieren und einen Einfluss darauf haben, wie Menschen ihr Leben verstehen.

Zur Figur des Galilei nach Brecht: Galilei wird von Brecht als ein der Wahrheit und Wissenschaft verpflichteter Mensch porträtiert, der zugleich in seinem alltäglichen Handeln einen Hang zum Hedonismus offenbart. Indem er mithilfe seines Teleskops das heliozentrische Weltbild belegt, fordert er jenes der katholischen Kirche heraus, widerruft seine Erkenntnis im Angesicht angedrohter Folter durch die Inquisition jedoch öffentlich (Brecht 1962, 109, 115). Galileis Leben ist durchzogen von einer Hingabe an die wissenschaftliche Erkenntnis. *Part-Lifers* würden diesem Strukturelement jedoch keine sinnstiftende Funktion beimessen, sondern nur einzelnen Abschnitten in Galileis Leben, die in irgendeiner Weise besonders wertvoll waren, z. B. der Bau eines Teleskops, die konkrete Freude an der Forschung etc. Dies ist aus zwei Gründen unplausibel.

Die Rolle der Verwirklichung von Werten wird fahrlässig unterschätzt, denn nicht ihre praktische Wirksamkeit in Form von Inhalten, sondern bereits die Hingabe an ihre Verwirklichung ist sinnstiftend. Insofern kann man Galileis Leben sicherlich nicht nur aufgrund seiner großen Taten als sinnvoll deklarieren. Was diesem grundsätzlich Sinnhaftigkeit verleiht, ist die völlige Hingabe an den Wert ‚Wahrheit und Erkenntnis‘, der das gesamte Leben des Galilei formt. Es ist wichtig, diesen Aspekt anzuerkennen, da sonst die Gefahr eines elitären Begriffs der Sinnhaftigkeit entsteht. Galileis Leben kann durch seine großen Taten Sinn gewinnen, doch hinter diesen Taten steht immer ein Wert, der ebenso sinnstiftend ist oder es zumindest sein kann. So scheint es mir etwa unplausibel, Tycho Brahe – einem so gut wie vergessenen, aber wie Galilei ebenfalls der Wissenschaft treuen Astronomen des 16. Jahrhunderts, dessen Messungen maßgeblich zur Arbeit Galileis und anderer beitrugen – ein im Vergleich zu Galilei um ein Vielfaches weniger sinnvolles Leben zuzusprechen, weil dieser nur Messungen anfertigte und wir heute nicht „Das Leben des Brahe“, sondern eben das des Galilei zu lesen haben.



Zudem kann die Fokussierung auf einzelne Abschnitte im Gegensatz zur Ausrichtung am Wert ‚Wahrheit und Erkenntnis‘ in Form einer Lebensgeschichte das Gewicht des von Galilei getätigten Widerrufs nicht adäquat beschreiben. Indem Andrea – der Schüler Galileis – denselben nach seinem Widerruf beschimpft, „Weinschlauch! Schneckenfresser! Hast du deine geliebte Haut gerettet?“ (Brecht 1962, 113), wird deutlich, dass sich Galilei gegen den Wert ‚Wahrheit und Erkenntnis‘ für sein körperliches Wohlergehen und den Erhalt seines Lebens entschieden hat. Man könnte einwenden, es sei ungerechtfertigt, von Galilei zu verlangen, sein Leben für die Wissenschaft zu opfern – dies wird jedoch gegenstandslos, wenn man berücksichtigt, dass Galilei hierzu bereit ist, da er vor der Pest nicht flüchtet, um seine Forschungen fortzusetzen (1962, 51ff.). Wie muss man Galileis Entscheidung zum Widerruf nun verstehen? Es handelt sich nicht einfach um irgendeine zusätzliche Entscheidung im Leben des Galilei – wie es die *Part-Life*-Theorie verstehen müsste. Vielmehr handelt es sich um eine Entscheidung zwischen dem Verrat an allem, was Galileis Leben bis zu diesem Punkt lenkte, und der Vermeidung der Folter durch die Inquisition. Gerade diese Tatsache macht Galileis Entscheidung tragisch und einschneidend für sein weiteres Leben. Den hiermit einhergehenden Bruch in der Lebensgeschichte und seine Auswirkung auf die Bewertung eines Sinns im Leben kann man nicht adäquat verstehen, wenn bloß die einzelnen Lebensabschnitte betrachtet werden.

Zur Figur des Harry Haller von Hesse: Haller ist eine gebildete, einsame, unter Depression leidende Persönlichkeit, die an den Umständen des gesellschaftlichen Lebens und der erfolglosen Suche nach Glück verzweifelt. Nach einem Rückblick auf sein bisheriges Leben und einer Abwägung seiner erfahrenen Leiden fasst er den Entschluss zum Suizid. Über verschiedene Begegnungen lernt er sinnliche Freuden anders zu bewerten, Selbstironie und Humor kennen, was seinem Leben eine neue Balance verschafft (Hesse 2017, 88f., 92f., 266f.). Hallers Figur ist besonders aussagekräftig im Vergleich zu Brechts Porträt des Galilei. In Hallers Leben folgen auf mäßige Lebensabschnitte besonders leidvolle Erfahrungen, die dann durch besondere Begegnungen aufgelöst werden. Galileis Leben verläuft genau umgekehrt: Auf herausragende wissenschaftliche Errungenschaften und ein Leben in Freiheit folgt die Verunglimpfung und Zensur durch die Inquisition. Der *Part-Life*-Theorie zufolge hat die Reihenfolge von Lebensabschnitten keinen Einfluss auf die Ausprägung von Sinn im Leben, solange die Bilanz der Inhalte positiv ist.

Dies widerspricht einer starken Intuition, weil die Annahme unterstellt wird, dass es keine inhärente Struktur im menschlichen Leben gibt. Dagegen argumentiere ich zugunsten von Grund (i) für eine solche inhärente Struktur mithilfe einer existenziellen Struktur des menschlichen Lebens nach Karl Jaspers. Für diese existenzielle Struktur ist die Grundsituation der Sorge bezüglich der Zukunft und vor der sich im Leben ereignenden Zufälle entscheidend. Die von Jaspers eingeführte Unterscheidung zwischen Grund- und Grenzsituation beschreibt eine im Leben des Menschen innewohnende Ordnung, deren Erfahrung sich, wie ich nachfolgend zeige, im Verlauf des Lebens verändern kann. Diese Ordnung geht von allen Menschen gemeinsamen Grundsituationen aus, etwa der Unausweichlichkeit von Zufällen, die im alltäglichen Leben als etwas Allgemeines meist im Hintergrund bleiben. Erst die Wende vom Allgemeinen zum Konkreten, d. h. zur Erfahrung des Zufalls, der Sterblichkeit etc. im eigenen Leben führt zu einer Grenzsituation, die zu einem Scheitern des bisherigen Lebensentwurfs und damit verbundener Werteeinstellungen führen kann. Den Begriff ‚Zufall‘ gebrauche ich im Sinne von Jaspers’ Ausführung zur antinomischen Struktur der Welt. Wenn Jaspers erklärt, dass „der Zufall der Widerspruch der Notwendigkeit und des Sinnes“ (Jaspers 1919, 204) sei, dann bezeichnet ‚Zufall‘ die Unberechenbarkeit einer von Kontingenz erfüllten Welt, in der die rationale Suche nach Sinnzusammenhängen an ihre Grenzen kommt. Ausgehend von der Kontingenz als Zufälligkeit in der Welt besteht eine mögliche inhärente Struktur im menschlichen Leben darin, dass durch die Konfrontation mit dem Tod die Endlichkeit der eigenen Lebensmöglichkeiten, genau wie die Sorge folgen können, das bisherige Leben unauthentisch gelebt zu haben. Die Bewertung der Dynamik und Reihenfolge des Ablaufs der Lebensgeschichte nimmt hier eine zentrale Rolle ein.

Empirisch zeigt sich die inhärente Struktur durch die Konfrontation mit dem Tod am klinischen Phänomen der existenziellen Verzweiflung am Lebensende, in der eine akute und reale Konfrontation mit einer radikal verkürzten Lebenszeit vorliegt. An einer unheilbaren Krankheit leidende Patient:innen mit geringer Lebenserwartung tendieren nicht nur zu einer Entwertung der ihnen noch verbleibenden Lebenszeit, sondern zu einer Entwertung ihres gesamten Lebens, das rückblickend als sinnlos aufgefasst wird (vgl. Schnell 2020, 189f.). In der psychologischen Erforschung dieses Phänomens wurde in diesem Kontext der Begriff der narrativen Rekonstruktion geprägt (vgl. Hartog et al. 2020). Durch die Konfrontation mit dem eigenen Tod und der erfahrenen Kontingenz muss man beginnen, das eigene Leben

nochmals zu überdenken. Hierbei wird man mit der Sorge konfrontiert, in einer Weise gelebt zu haben, die durch die Erschütterung der bisherigen Lebensgeschichte aufgrund eines kritischen Ereignisses entleert erscheinen kann. In dieser Lage ist man zur narrativen Rekonstruktion gezwungen. Die eigene Lebensgeschichte muss erneuert werden, d.h. es muss wieder ein kohärenter Sinnzusammenhang zwischen einer vergangenen und aktuellen Lebensepisode hergestellt werden. Dies geschieht durch eine entsprechende Bewertung der Dynamik und Reihenfolge von Lebensabschnitten hinsichtlich ihrer kausalen Wirkung für den Verlauf des eigenen Lebens bis zu und ab dem Bruch in der Lebensgeschichte durch das kritische Ereignis. Gelingt es, diese Aufgabe nachhaltig zu lösen, kann die ursprüngliche Entwertung aufgehoben werden.

Dass sich die existenzielle Struktur des menschlichen Lebens mit dessen Verlauf verändert und somit die Reihenfolge von Lebensabschnitten Einfluss auf die Ausprägung von Sinn im Leben hat, fasse ich anhand folgender Gegenüberstellung zusammen: Das Leben einer 20-jährigen Person ist in mindestens zwei Hinsichten verschieden vom Leben einer 80-jährigen Person. Erstere hat zum einen bisher weniger Gelegenheiten gehabt, sinnvolle Inhalte in ihr Leben zu inkorporieren, zum zweiten ist die von ihr antizipierte zukünftige Zeit mehr von Zufälligkeit betroffen als die der 80-jährigen Person. Letzterer kann man die bereits verwirklichten, aber nun unumkehrbaren Lebensinhalte nicht mehr nehmen, denn sie sind in der Vergangenheit des bereits gelebten Lebens aufgehoben. Zugleich werden in der von ihr antizipierten Zukunft, gemessen an der verbleibenden Lebenszeit und der bereits aufgebauten Lebensgeschichte, mit hoher Wahrscheinlichkeit auch deutlich weniger Potenziale zur Verwirklichung weiterer sinnstiftender Inhalte liegen. Die mit dem Alter abnehmende Sorge vor der Zukunft, im Leben noch etwas verwirklichen zu müssen, gibt dem Leben in Bezug auf Sinn eine inhärente Struktur. Diese inhärente Struktur weist auf eine Unumkehrbarkeit von Lebensabschnitten hin, in denen ein kausaler Zusammenhang wesentlich ist. Schließlich besteht für jede Sinnzuschreibung und das damit verbundene Narrativ ein entscheidender Unterschied, wann in einem Leben z. B. ein kritisches Ereignis eintritt und wie es sich dadurch auf das weitere Leben auswirkt. Dabei ist die kausale Struktur der Narration auf der Ebene der psychologischen Motivation zu verorten, die durch die inhärente Struktur im menschlichen Leben entsteht, das eigene Leben als Spielball unberechenbarer, kontingenter Faktoren unter der Befristung einer ungewiss endlichen Lebenszeit verwerten zu wollen.

## Kausale Zusammenhänge zwischen Lebensabschnitten

Die Intuitionen, dass die Reihenfolge positiver und negativer Lebensereignisse einen Einfluss auf den Sinn im Leben hat und darüber hinaus Werte als Lebensgrundlage existieren, die einzelne Lebensabschnitte transzendieren, ergänze ich durch die stärkere Position, dass kausale Zusammenhänge zwischen Lebensereignissen bzw. -abschnitten die Sinnhaftigkeit im Leben beeinflussen.

Die Position, dass kausale Zusammenhänge zwischen Lebensabschnitten neben der Bezugnahme auf sinnstiftende Werte einen weiteren transzendierenden Aspekt darstellen, sodass Sinnhaftigkeit nicht in, sondern außerhalb von bestimmten Dingen und Tätigkeiten zu finden ist, stellt ein bekanntes Argument der *Whole-Life-Theorie* dar. Die Idee lautet, dass nicht nur die Abfolge von einzelnen Lebensabschnitten für ein Leben als Ganzes in eine positive oder negative Richtung eine Rolle spielen, sondern zudem die dahinterstehende Ursache für diese Abschnitte. Insofern bestehe ein Unterschied zwischen diesen beiden Fällen: (i) ein positives Lebensereignis wird durch einen negativen Hintergrund und eine damit verbundene Anstrengung verursacht, den Hintergrund zu überwinden, und (ii) ein positives Lebensereignis wird durch einen positiven oder neutralen Hintergrund verursacht (vgl. Metz 2013, 50). Unter dem ersten Fall kann z. B. verstanden werden, dass eine Person mit einem kriminellen Hintergrund in ihrem Leben eine Wandlung vollzieht, um dann andere Personen davon abzuhalten, ebenfalls in die Kriminalität zu rutschen. Die Verursachung findet in diesem Fall dadurch statt, dass sich die Person durch ihren Hintergrund dazu berufen oder verpflichtet fühlt, eine entsprechende Wandlung durchzuführen, wodurch ein zusätzlicher, über die einzelnen Lebensabschnitte und -inhalte hinausgehender, sinnstiftender Wert entsteht.

Der Idee, dass kausalen Zusammenhängen zwischen Lebensabschnitten eine sinnstiftende Rolle zukommt, liegen zwei Aspekte zugrunde. Zum einen verbirgt sich dahinter die Vorstellung, dass das Lernen aus Verfehlungen eine wertvolle Tätigkeit im menschlichen Leben darstellt, und zum zweiten, dass die Wiedergutmachung bzw. Tilgung vergangener Lebensepisoden durch zukünftige ein sinnstiftendes Element sein kann. In diesem Zusammenhang spricht Charles Taylor davon, dass „die Vergangenheit durch die Zukunft ‚erlöst‘, in eine sinn- oder zweckvolle Lebensgeschichte eingegliedert und in eine gehaltvolle Einheit einbezogen werde“ (Taylor 1994, 101).

Das Lernen aus Fehlern wird in der *Whole-Life-Theorie* u. a. angeführt, weil damit die Vorstellung zusammenhängt, dass repetitive Muster

oder auch Nachahmung für einen Sinn im Leben hinderlich sind (vgl. Blumenfeld 2009, 365f.). Eine notwendige Minimalbedingung für ein sinnvolles Leben gemäß der *Whole-Life*-Theorie ist eine narrative Kohärenz und eine gelungene (auto)-biografische Erzählung. Eine Erzählung kann jedoch nicht gelingen, wenn sie lediglich eine andere nachahmt oder immer dieselben Inhalte wiederholt. Hierfür sei das Beispiel angeführt, dass eine Person versucht, den Alltag einer anderen Person zu kopieren. Ein solcher Fall verstößt gegen das Grundprinzip der Narrativität, nämlich dass das Erzählen – d. h. auch durch die Tätigkeit des Lebens das eigene Leben zu erzählen – uns als Menschen ermöglicht, uns selbst und unsere Umwelt zu verstehen, einen Sinn abzugewinnen und zu erklären. Durch Nachahmung und Repetition ist es nicht möglich, eine narrative Struktur aufzubauen, da die Inhalte in sich zusammenfallen. Ein Leben der Nachahmung oder Repetition könnte in derselben Weise weder sinnvoll noch sinnlos sein, wie das Leben einer Spinne weder sinnvoll noch sinnlos sein kann, da beide nicht biografisch sind (vgl. Wong 2008, 131). Dieser Punkt trifft auf den Aspekt der Wiedergutmachung bzw. Tilgung nicht zu: Aus Fehlern zu lernen hängt mit Nachahmung und Repetition deshalb zusammen, weil Lernen insgesamt daran geknüpft ist, andere nachzuahmen und Dinge zu wiederholen. Der entscheidende Punkt hierbei ist jedoch, dass nicht-wünschenswerte Konsequenzen des Lernens selektiert und entfernt werden.

Dass die Wiedergutmachung bzw. Tilgung vergangener Lebensepisoden durch zukünftige ein sinnstiftendes Element sein kann, wird durch folgende Beobachtung gestützt: Wir sind als Menschen dazu geneigt, nach positiven Zuständen zu streben und somit von leidvollen Ereignissen oder sinnlosen Lebensabschnitten zu lustvollen oder sinnvollen zu gelangen. Hierbei handelt es sich nicht um eine reflexhafte Reaktion, sondern um eine für die Bestimmung des Sinns im Leben zentrale Bemühung, eine Verbindung zwischen positiven und negativen Lebensabschnitten herzustellen, die *Part-Lifers* zu ignorieren scheinen: Weil wir negative Ereignisse im Leben erfahren, suchen wir daraufhin positive – weil wir mit Sinnlosigkeit konfrontiert werden, suchen wir Sinnhaftigkeit. Dies ist auf der Ebene der psychologischen Motivation eine kausale Struktur. Ihr liegt die Feststellung zugrunde, dass die kausale Struktur der Narration sich auf zu erklärende, d. h. in eine narrative Kohärenz zu bringende, externe Elemente eines Lebens bezieht, die als etwas Zugestoßenes erfahren werden. Zu diesen Elementen zählen nicht nur Ereignisse außerhalb der personalen Handlungsmacht, sondern auch die in der Vergangenheit aufgehobenen Entscheidungen und Tätigkei-

ten einer Person, die gegenwärtige Lebensmöglichkeiten und Handlungen beeinflussen (Oliva 2021, 25f.). Bezieht man sich auf die Idee der Bilanz, so kann man den zugrundeliegenden Fehler so beschreiben, dass der Wechsel auf einer Skala von ‚maximal sinnlos‘ bis ‚maximal sinnvoll‘ von der Größenordnung -5 zu +5 identisch gedacht wird mit einem Wechsel von +5 zu +15. Diese Gleichsetzung übergeht folgenden Aspekt: Aus einem negativen Lebensereignis, das für sich genommen den Eindruck der Sinnlosigkeit erweckt, kann durch die kausale Struktur der psychologischen Motivation, die als sinnlos empfundene Vergangenheit wiedergutzumachen, eine über die bloße Bilanz hinausreichende Größe an Sinn entstehen. Das Bestreben der Wiedergutmachung bzw. Tilgung funktioniert als sinnstiftendes Element gemäß eines Antriebs, einen scheinbar sinnlosen Lebensabschnitt durch einen sinnvollen zu kompensieren und in ein neues Narrativ zu integrieren. Dies ist jedoch eine Eigenschaft, die über den isolierten Lebensabschnitt und die darin vorkommenden intrinsisch wertvollen Güter hinausgeht, weil das Verhältnis zweier gegenläufiger Lebensabschnitte vorausgesetzt ist.

Es ließe sich wiederum einwenden, dass das Bestreben der Wiedergutmachung nur deshalb funktioniere, weil wir zuvor definitive Urteile darüber fällen, ob ein bestimmter Lebensabschnitt sinnvoll ist oder nicht. Ein solches Urteil impliziere, einen früheren Lebensabschnitt als sinnlos anzusehen, ihn also zu entwerten, unabhängig von seiner Beziehung zu einem späteren (Metz 2013, 47). Nach dieser Argumentation scheint das Bestreben der Wiedergutmachung bzw. Tilgung ein positives Sinngefälle zwischen Lebensabschnitten vorauszusetzen. Zur Illustration, weshalb das Bestreben der Wiedergutmachung kein definitives Urteil und kein positives Sinngefälle voraussetzt, ziehe ich ein Fallbeispiel aus der Psychopathologie heran: Ein 64-jähriger Mann aus einfachen Verhältnissen hatte es unter Vernachlässigung familiärer Beziehungen und einer starken Leistungsorientierung zum Personalleiter eines großen Unternehmens gebracht. Während seiner gesamten Karriere war er nur 10 Tage krank gewesen. Mit der Pensionierung und einer notwendigen Extraktion dreier Zähne erkrankte er an einer Depression und bedauerte nun den Umgang mit seiner Gesundheit und Familie. Sein Leben erklärte er für beendet und er wünschte sich den Tod (vgl. Fuchs 2018, 70).

Der Einbruch der Pensionierung in einen von Selbstoptimierung und Leistungssteigerung geprägten Lebensentwurf erzeugte eine Erschütterung der bisher akzeptierten Lebensgeschichte. Selbstaufopferung für die Karriere und das Streben nach beruflicher Anerkennung galten in der Biografie als

anzustrebende und sinnerfüllende Werte. Als sie jedoch mit Kontingenzen der Welt, die der bisherigen Lebensgeschichte fremd waren, konfrontiert wurden – nämlich dem Ende der beruflichen Anerkennung und der eigenen Verletzlichkeit –, entstand ein Bruch in der Lebensgeschichte. Die ursprünglich gebilligte Wertepriorisierung, die sozialen Beziehungen auf Kosten des beruflichen Erfolgs zu vernachlässigen, verstärkte nun das Gefühl, man habe bestimmte Möglichkeiten im Leben verstreichen lassen. Der daraufhin eintretende Eindruck der Sinnlosigkeit erweckte nicht nur die Frage, wie fortan gelebt werden soll, sondern auch, wie man sich mit einer nun scheinbar erschütterten Vergangenheit versöhnen kann. Nachdem eine Wertekollision durch ein kritisches Ereignis zu einer Grenzsituation führt, ist es der Person im Augenblick nicht mehr möglich, ihr Verhältnis zur Welt und ihrer erzählten Verarbeitung des eigenen Lebens in einen kohärenten Sinnzusammenhang zu stellen.

Es gibt jedoch keinen zwingenden Grund, weshalb in einem solchen Fall eine Entwertung eines früheren Lebensabschnitts stattfinden muss, um das Bestreben der Wiedergutmachung umzusetzen. Die Person aus dem Fallbeispiel muss kein definitives Urteil über vergangene Lebensabschnitte treffen, in denen der Wert des beruflichen Erfolgs in Konflikt mit dem Wert der sozialen Beziehungen geraten ist. Stattdessen reicht es anzuerkennen, dass die Person aus ihrer vergangenen vorläufigen Lebensgeschichte zur Zeit ihrer aktiven Karriere unter dem Selbstverständnis eines „High Performers“ Sinn bezogen hat, der in einem veränderten Narrativ neu orientiert wird. Sie kann einen früheren Lebensabschnitt bedauern, der in dem, was er für sie zur damaligen Zeit bedeutet hat, zwar sinnlos erscheint, aber unter einer erweiterten Lebensgeschichte aufgrund einer zugleich erzielten kausalen Wirkung sinnstiftend ist. Diese kausale Wirkung in der Narration könnte in diesem Fall darin liegen, ausgehend von der Erfahrung eines im Verlauf des Lebens neu orientierten Lebensentwurfs die neu gewonnene Zeit nach der Pensionierung zur Wiedergutmachung eines vernachlässigten Werts zu nutzen. In einer solchen Lebensgeschichte muss es trotz des Bestrebens nach Wiedergutmachung keine unterschiedliche Gewichtung der Lebensabschnitte geben, da die Wiedergutmachung sich nicht auf einen als sinnlos ausgewiesenen Inhalt, sondern auf ein mit der Lebenszeit verändertes Narrativ beziehen kann. Gerade deshalb erscheint eine solche Lebensgeschichte für die Person sinnvoller, als es die aus einer isolierten Beurteilung der beiden Lebensabschnitte hervorgehende Sinnbilanz zulässt.

## Zusammenhang zwischen Narrativität und Sinnhaftigkeit

Im Folgenden zeige ich basierend auf der skizzierten Problematik mit der Abschnitt-Ganzheit-Unterscheidung die Verbindung zwischen einer narrativen Struktur für das Leben und Sinnhaftigkeit auf. Dies mündet in einer Darstellung, wie die Ganzheit des Lebens als eine narrative Struktur begriffen werden kann. Die aufgezeigte Verbindung illustriert, in welcher Weise Narrativität als biographisches Instrument dazu beiträgt, unser Leben als eine Ganzheit zu verstehen, und warum dies zum Sinn im Leben beiträgt.

Um diese Verbindung aufzuzeigen, knüpfe ich zunächst an ein bereits erwähntes Beispiel an. Angenommen, die 20-jährige und die 80-jährige Person sind dieselbe Person, die – ähnlich wie Haller und Galilei – in einer möglichen Welt ein Leben führt, das Sinnhaftigkeit mit der Zeit abbaut, in einer anderen möglichen Welt dagegen ein Leben, das Sinnhaftigkeit mit der Zeit aufbaut. Der Inhalt beider Leben ist quantitativ und qualitativ identisch, findet jedoch in genau umgekehrter Reihenfolge statt. Addiert man nun das Maß für Sinnhaftigkeit in jedem Lebensabschnitt der Person in beiden möglichen Welten jeweils zusammen, dann ergibt sich als Summe Null, d. h. die beiden Leben unterscheiden sich in ihrer Sinnhaftigkeit nicht (vgl. Velleman 1991, 49). Einer solchen Ansicht der *Part-Life*-Theorie liegt die bereits erwähnte Annahme zugrunde, dass es keine inhärente Struktur im menschlichen Leben gibt.

Dies lässt sich noch weiter analysieren: Die *Part-Life*-Theorie muss zudem annehmen, dass das Leben als Ganzes in beiden zeitlichen Richtungen gleichwertig ist. Dieser Annahme liegt meiner Analyse zufolge der Fehler zugrunde, dass in Bezug auf ein Leben formulierte evaluative Aussagen immer vor dem Hintergrund eines Dritten, also eines Beobachtenden, formuliert werden müssen. Es wird nicht beurteilt, wie die jeweilige Person aus ihrer eigenen Perspektive heraus ihr eigenes Leben wahrnimmt und sich selbst dabei versteht. Letzteres ist jedoch maßgeblich, um Sinn im Leben beschreiben zu können, sofern wir anhand einer Theorie des Sinns im Leben verstehen wollen, wie wir als Menschen Sinn in unserem Leben tatsächlich erfahren und zu entsprechenden Beurteilungen gelangen (Chastain 2021). Dies bedeutet keinesfalls, dass keine externen Kriterien an ein Leben herangetragen werden können, wie es die objektive Listen-Theorie tut, sondern lediglich, dass ein Urteil darüber, was ein Sinnträger im Leben sein kann, davon abhängig ist, wie wir als Menschen zum einen unser eigenes Leben und zum anderen uns selbst verstehen.



In dieser Hinsicht ist die Unterscheidung zwischen sinnstiftenden Lebensabschnitten und dem Leben als Ganzen prinzipiell unplausibel, weil wir Lebensabschnitte nicht sinnvoll isolieren können. Wir können lediglich vorgeben, Lebensabschnitte herauszugreifen und aus der Perspektive eines Dritten in einer Weise zu bewerten, die aus der Erste-Person-Perspektive letztlich fremd erscheinen muss. Dies ist der Fall, so meine Argumentation, da das Herausgreifen von Lebensabschnitten aus einer Lebensgeschichte zum Abbruch einer kausalen Erklärungsfunktion innerhalb dieser Lebensgeschichte führt, die für das Selbstverständnis des Geworden-Seins einer Person unerlässlich ist. Aus der Erste-Person-Perspektive muss das Herausgreifen fremd erscheinen, da das Zu- oder Absprechen von Sinnhaftigkeit nur innerhalb eines konkreten Lebens eine Bedeutung haben kann. Dies bedeutet zugleich anzuerkennen, dass ein wie auch immer definierter Lebensabschnitt immer schon auf einem bestehenden Narrativ bzgl. des Selbstverständnisses der Person und ihrer Lebensgeschichte basiert und ohne diesen Kontext ein Kunstprodukt ist. Dass erst die Einbettung von Lebensabschnitten in das Leben als Ganzes definitive Urteile über Sinn ermöglichen kann, formuliert Taylor wie folgt:

„Freilich, es gibt Erlebnisse wie das der Entrückung, bei denen man mit den Engeln zu reden glaubt oder – auf weniger hoher Ebene – für einen Augenblick die unbegreifliche Fülle des Lebens und seinen innersten Sinn zu spüren [...]. Doch hierbei stellt sich immer die Frage, wie diese Augenblicke eigentlich aufzufassen sind, wie groß der Anteil des Illusorischen und Rauschhaften ist, inwieweit es sich um die echte Spiegelung einer wirklichen Entwicklung oder Verbesserung handelt. Derartige Fragen können wir nur beantworten, wenn wir erkennen, wie sie sich in unser übriges Leben einfügen, d. h. welche Rolle sie bei einer Erzählung dieses Lebens spielen.“ (1994, 95)

Metz kritisiert Taylors Punkt, indem er am Beispiel einer (wissenschaftlichen) Entdeckung darauf hinweist, dass Sinnhaftigkeit nicht von den Relationen der Einbettung in die Ganzheit des Lebens abhängen müsse. Selbst wenn man die als sinnvoll angenommene Errungenschaft, eine Entdeckung erzielt zu haben, in einen größeren Kontext einbetten müsse, folge daraus kein Grund, um ihre intrinsische Sinnhaftigkeit zu bestreiten (Metz 2013, 47f.).

Mit diesem Einwand scheint mir Metz jedoch einer Verwechslung zweier Perspektiven zu unterliegen. Der innerhalb der *Part-Life*-Theorie typische Rekurs auf die Möglichkeit der Existenz intrinsisch sinnvoller Güter,

die ohne Bezug zur Ganzheit des Lebens sinnhaft sein können, blendet einen zentralen Aspekt aus. Dadurch, dass solche Güter existieren könnten, wird noch nicht erklärt, wie sie für das Leben einer konkreten Person sinnvoll werden. Das Argument, dass definitive Urteile über Sinn erst durch die Einbettung von Lebensabschnitten in das Leben als Ganzes ermöglicht werden, bezieht sich entsprechend der von Taylor gewählten Formulierung auf die Erste-Person-Perspektive innerhalb einer jeweiligen Lebensgeschichte. In diesem Fall geht es nicht darum, dass etwas sinnvoll ist, sondern wie etwas für jemanden sinnvoll wird.

Eine Möglichkeit, wie etwas für jemanden sinnvoll wird, stellt die Auffassung dar, dass das menschliche Leben durch eine narrative Struktur geprägt ist (vgl. Brännmark 2006, 67). Dies kann auf verschiedene Weisen verstanden werden. Im Folgenden beziehe ich mich auf das Modell, wonach eine Person ihr Leben gleichzeitig als Autor:in und Protagonist:in führt. Autor:in ist die Person, insofern sie im eigenen Leben freie Entscheidungen treffen kann, in der Lage ist, sich zu erinnern und Ereignisse in ihrem Kontext zu sehen. Protagonist:in ist sie, insofern in ihrem Leben gewisse Rahmenbedingungen festgelegt sind und externe Einflüsse nicht kontrolliert werden können. Erst durch das Verständnis der eigenen Geschichte des persönlichen Lebens kann sich ein narratives Sediment bilden, wodurch wir uns als Personen mit einem bestimmten Charakter verstehen (vgl. Ricoeur 1996, 151). Hierbei spielen verschiedene Konzeptualisierungen des Selbst und ihre Umformung eine entscheidende Rolle, denn unsere Fähigkeit, Narrative zu konstruieren, entwickelt und verändert sich auch entlang von Lebensphasen, entsprechend den Veränderungen unserer Fähigkeit, autobiografisch zu denken und den zu verschiedenen Zeitpunkten erzählten Geschichten eine Bedeutung abzugewinnen (vgl. Singer 2004, 442f.).<sup>1</sup>

---

1 Galen Strawson (2004, 2022) würde diese Funktion des Erzählens vehement bestreiten, indem er auf die Möglichkeit sinnvoller Lebensepisoden hinweist, die radikal voneinander isoliert sind und daher überhaupt kein übergreifendes Narrativ beanspruchen. Mir scheint dieser Einwand jedoch insofern irrelevant, als er auf einem spezifischen Verständnis von Narrativität im Zuge der Kontroverse zwischen Strawson und Marya Schechtman basiert. Laut Schechtman ist für die soziale Kompetenz einer Person ausschlaggebend, dass diese in der Lage ist, eine Chronologie zentraler Lebensereignisse zuverlässig und nach bestimmten Konventionen zu bilden. Dies deutet darauf hin, dass die Identität der Person davon bedingt ist, dass sie sich als ein Individuum in einer Lebensgeschichte gemäß einer bestimmten Form vorstellt. Unter dieser Form scheint Schechtman ein lineares Entwicklungsmodell einer narrativen Lebensgeschichte zu verste-

Um zu klären, wie wir als Menschen unser eigenes Leben und uns selbst verstehen, stütze ich mich auf den Zusammenhang von Narrativität und Selbst, wie ihn Ochs und Capps darstellen. Narrativität sei verstanden als die Sequenzierung eines kontinuierlichen Stroms von personalen Erfahrungseinheiten und deren Zusammensetzung durch kohärente Verbindungen (vgl. Capps und Ochs 1996, 20). Das Selbst und die Erzählung sind gegenübereinander jeweils emergent, sodass es keine Erzählung ohne ein dabei entstehendes partikulares Selbst und kein partikulares Selbst ohne eine konkrete Erzählung geben kann. Das Selbst einer konkreten Erzählung ist ein partielles Selbst und damit nicht jenes umfassende Selbst, das die gesamten Erfahrungsinhalte, Erinnerungen und Vorstellungen einer Person zusammenfasst. Stattdessen handelt es sich um ein partielles Selbst, das ganz bestimmte narrative Dimensionen beinhaltet. Mittels der Erzählung lernen wir andere und uns selbst kennen. Das Erzählen versetze uns in die Lage, unsere personalen Erfahrungen zu begreifen. Demzufolge vermitteln Erzählungen unser In-der-Welt-Sein nicht nur anderen Personen, sondern auch uns selbst. Capps und Ochs zufolge besitzt das Selbst neben der Eigenschaft ‚partiell‘ noch die Eigenschaften ‚diskret‘ und ‚porös‘ (1996, 21f.). Diskret ist das Selbst, weil es sich von einer externen Welt abgrenzen lässt und als eigenständig auftritt. Dass das Selbst diskret ist, hat nicht seine Abschottung von externen Bezügen zur Folge. Jede Abgrenzung des Selbst von der Außenwelt ist laut Capps und Ochs nämlich porös und das Selbst somit eine dynamische Einheit, die ständig im Wandel ist. Eine zentrale Aufgabe des Erzählens ist eine Abgrenzung des sich auf dynamische Weise entwickelnden Selbst von der externen Welt und damit die Aufrechterhaltung einer Kontinuität des Selbst, also einer Form der Einheit durch eine Lebensgeschichte. Diese Lebensgeschichte entwickelt sich jedoch fortlaufend, insbesondere durch kritische Ereignisse und Brüche, die zu einer narrativen Rekonstruktion zwingen. Zusammenfassend ergibt sich demnach folgende Konstellation:

---

hen (vgl. Schechtman 1996, 93; 96; 119). In seiner Kritik schließt sich Strawson diesem Modell der Narrativität an. Unter Narrativität versteht er, eine lineare und statische Lebensgeschichte zu haben, was jedoch die Interpretation übersteht, auf narrative Weise leben zu können. Ich schließe mich Matti Hyvärinen (2012) in seiner Analyse von Strawsons Position an, der überzeugend darlegt, dass die an Strawson anschließende Literatur ausgiebige Interpretationen von Narrativität erarbeitet hat, die seine wiederholte Kritik an diesem Konzept entkräften. Eine solche Interpretation, auf die ich mich in meiner Argumentation stütze, ist die von Lisa Capps und Elinor Ochs (1996, 2001), die ein fragmentarisches, flexibles und plurales Modell der Narrativität vertreten.

Durch das Erzählen, also durch ein selektives Rückgreifen auf episodische Inhalte der Vergangenheit, sind wir befähigt, unserer Erfahrung einen Sinn abzugewinnen. In diesem Prozess des *Sensemaking* gewinnen wir gleichzeitig ein Verständnis davon, wer wir selbst sind.<sup>2</sup>

Die einzelnen Stränge meiner Argumentation zur *Whole-Life*-Theorie fasse ich gemäß der These, dass die Art und Weise, wie wir als Menschen den eigenen Erfahrungen Sinn abgewinnen und uns selbst verstehen, auf einer Verbindung zwischen Lebensabschnitten beruht, folgendermaßen zusammen:

- (1) Annahme: Erzählen ist eine Funktion des *Sensemaking*.
- (2) Annahme: Uns selbst zu verstehen, bedeutet zu erzählen.
- (3) Obersatz: Wenn wir uns in der Welt orientieren, so dass wir sie und uns selbst verstehen können, dann findet *Sensemaking* statt.
- (4) Untersatz: Durch *Sensemaking* stellen wir Verbindungen zwischen Lebensabschnitten her.
- (5) Konklusion: Wenn wir uns in der Welt orientieren, so dass wir sie und uns selbst verstehen, dann stellen wir Verbindungen zwischen Lebensabschnitten her.

Dieses Argument besitzt zwei Schwachstellen. Zum einen den Begriff des *Sensemaking*, zum anderen die Möglichkeit existierender Dinge und Tätigkeiten, die intrinsisch, ohne einen Bezug zwischen Lebensabschnitten sinnvoll sind. Der Begriff des *Sensemaking* ist vage definiert und inhaltlich nicht durch etwas Fassbares bestimmt. Es ist notwendig noch weiter zu verdeutlichen, wie das Orientieren und Verstehen durch *Sensemaking* beschaffen sind, um das Argument zu stärken. Bei der Frage nach der Existenz intrinsisch sinnvoller Güter, die vollkommen ohne einen Bezug zur Ganzheit des Lebens sinnhaft sein können, handelt es sich um einen offenen Streitpunkt. Meine Argumentation stärkt jedoch die Position, dass ein Hinweisen auf solche Güter nicht ausreicht, sondern zusätzlich die Frage geklärt werden muss, wie sie in einem konkreten menschlichen Leben sinnstiftend wirken. Hier erscheint mir der Verweis auf die Verbindung von Narrativität und Sinn entscheidend. Es ist indessen möglich, eine gemischte Position zwischen *Part-* und *Whole-Life*-Theorie zu vertreten, um auf einen Kompromiss auszuweichen.

Ich komme zu folgendem Fazit: Die *Part-Life*-Theorie stützt sich hauptsächlich auf die Intuition, dass evaluative Urteile bezüglich des Lebens einer Person genau auf die Weise möglich sind, wie einzelne Kapitel

2 Dan McAdams und Kate McLean beschreiben es treffend: „In making meaning, the storyteller draws a *semantic* conclusion about the self from the *episodic* information that the story conveys“ (2013, 236).

eines Buchs unabhängig vom gesamten Buch bewertet werden können. Dabei wird meiner Analyse zufolge übersehen, wie unser Selbstverständnis und die Herstellung von Sinn aus Erfahrungen durch eine narrative Struktur ermöglicht wird, die notwendigerweise auf zeitliche und kausale Bezüge zwischen Lebensabschnitten basiert und diese nur verständlich machen kann, wenn sie in einer Lebensgeschichte narrativ kohärent sind. Somit ist die Abschnitt-Ganzheit-Unterscheidung problematisch. Indem die enge Verbindung von Narrativität und Sinnhaftigkeit herausgestellt wird, kann die Rolle einer Struktur zwischen Lebensabschnitten in der Debatte um Sinn im Leben adäquat analysiert werden. Auf dieser Grundlage ist es unproblematisch anzuerkennen, dass wir im Akt des Verstehens von Erfahrungen und uns selbst stets Verbindungen zwischen Lebensabschnitten herstellen. Ich habe jedoch nicht gezeigt, dass die Existenz intrinsisch sinnvoller Güter auszuschließen ist, was die Möglichkeit für eine hybride Position offenhält.

### Literatur

- Blumenfeld, David. 2009. "Living Life Over Again". *Philosophy and Phenomenological Research* 79(2): 357–386. <https://doi.org/10.1111/j.1933-1592.2009.00282.x>.
- Brännmark, Johan. 2001. "Good Lives: Parts and Wholes". *American Philosophical Quarterly* 38(2): 221–231.
- Brännmark, Johan. 2006. "Leading a Life of One's Own: On Well-Being and Narrative Autonomy". *Royal Institute of Philosophy Supplement* 59: 65–82. <https://doi.org/10.1017/S1358246106059042>.
- Brecht, Bertolt. 1962. *Leben des Galilei*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Chastain, Drew. 2021. "Deep Personal Meaning. A Subjective Approach to Meaning in Life". *Journal of Philosophy of Life* 11(1): 1–23.
- Capps, Lisa und Elinor Ochs. 1996. "Narrating the Self". *Annual Review of Anthropology* 25: 19–43. <https://doi.org/10.1146/annurev.anthro.25.1.19>.
- Capps, Lisa und Elinor Ochs. 2001. *Living narrative: Creating lives in everyday storytelling*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Fletcher, Guy. 2013. "A Fresh Start for the Objective-List Theory of Well-Being". *Utilitas* 25(2): 206–220. <https://doi.org/10.1017/S0953820812000453>.
- Fuchs, Thomas. 2018. „Chronopathologie der Überforderung. Zeitstrukturen und psychische Krankheit“. In *Das überforderte Subjekt. Zeitdiagnosen einer beschleunigten Gesellschaft*, herausgegeben von Thomas Fuchs, Lukas Iwer und Stefano Micali, 52–79. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hartog, Iris, Michael Scherer-Rath, Renske Kruijinga, Justine Netjes, José Henriques, Pythia Nieuwkerk, Mirjam Sprangers, und Hanneke van Laarhoven. 2020. "Narrative meaning making and integration: Toward a better understand-

- ing of the way falling ill influences quality of life”. *Journal of Health Psychology* 25(6): 738–754. <https://doi.org/10.1177/1359105317731823>.
- Hesse, Hermann. 2017. *Der Steppenwolf*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hyvärinen, Matti. 2012. “Against Narrativity’ Reconsidered”. In *Disputable Core Concepts of Narrative Theory*, herausgegeben von Göran Rossholm und Christer Johansson, 327–346. Schweiz: Peter Lang Verlag.
- Jaspers, Karl. 1919. *Psychologie der Weltanschauung*. Berlin: Springer.
- McAdams, Dan und Kate McLean. 2013. “Narrative Identity”. *Current Directions in Psychological Science* 22(3): 233–238. <https://doi.org/10.1177/0963721413475622>.
- McAdams, Dan. 2013. “The Psychological Self as Actor, Agent, and Author”. *Perspectives on Psychological Science* 8(3): 272–295. <https://doi.org/doi:10.1177/1745691612464657>.
- Metz, Thaddeus. 2013. *Meaning in Life*. An Analytic Study. Oxford/New York: Oxford University Press.
- Oliva, Mirela. 2021. “Causation and the Narrative Meaning of Life”. *Journal of Philosophy of Life* 11(1): 24–42.
- Ricoeur, Paul. 1996. *Das Selbst als ein Anderer*. München: Fink Verlag.
- Schechtman, Marya. 1996. *The Constitution of Selves*. Ithaca: Cornell University Press.
- Schnell, Tatjana. 2020. *Psychologie des Lebenssinns*. Berlin: Springer.
- Singer, Jefferson A. 2004. “Narrative Identity and Meaning Making Across the Adult Lifespan: An Introduction”. *Journal of Personality* 72(3): 437–460. <https://doi.org/10.1111/j.0022-3506.2004.00268.x>.
- Sommer, Kristin L., Baumeister, Roy F., und Tyler F. Stillman. 2012. “The Construction of Meaning From Life Events: Empirical Studies of Personal Narratives”. In: *The Human Quest for Meaning: Theories, Research, and Applications*, herausgegeben von Paul T. Wong, 2. Aufl., 297–314. New York: Tylor & Francis.
- Strawson, Galen. 2004. “Against Narrativity”. *Ratio* 17(4): 428–452. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9329.2004.00264.x>.
- Strawson, Galen. 2022. “Narrativity and Meaning in Life”. In *The Oxford Handbook of Meaning in Life*, herausgegeben von Iddo Landau, 74–92. New York: Oxford University Press.
- Taylor, Charles. 1994. *Quellen des Selbst*, übersetzt von Joachim Schulte. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Thomä, Dieter. 2007. „Vom Nutzen und Nachteil der Erzählung für das Leben“. In: *Narrative Ethik. Das Gute und das Böse erzählen*, herausgegeben von Karen Joisten, 75–93. Berlin: De Gruyter Akademie Forschung.
- Thomson, Garret. 2003. *On the Meaning of Life*. London: Wadsworth Publishing.
- Velleman, David, J. 1991. “Well-Being and Time”. *Pacific Philosophical Quarterly* 72(1): 48–77. <https://doi.org/10.1111/j.1468-0114.1991.tb00410.x>.
- Wong, Wai-hung. 2008. “Meaningfulness and identities”. *Ethical Theory and Moral Practices* 11: 123–148. <https://doi.org/10.1007/s10677-007-9076-4>.